

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittag angenommen und kosten: die 1. Spalte 15 Pfg. Unter Eingefandt: 30 Pfg.

Inseraten-Annahmekosten: Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidenthät, Quakenstein & Vogler, Rudolf Wolff, G. v. Taube & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M. u. s. w.

Expd. u. Redaktion Dresden-Neustadt u. Reihner Gasse 4. Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend früh. Abonnements-Preis: vierteljährl. 1.50. Zu beziehen durch die kaiserlichen Postanstalten und durch unsere Boten. Bei freier Lieferung ins Haus erhebt die Post noch eine Gebühr von 25 Pfg.

61,70
88,25
99,40
106,50
94,60
88,50
88,00
83,00
76,00
72,75
55,80
60,25
105,80
190,75
168,60
141,00
70,00
111,25
138,00
480,00
101,00
99,50
182,50
261,00
170,00
140,75
114,00
146,00
79,50
875,00
90,25
166,00
167,85
167,25
16,1

Nr. 144.

Donnerstag, den 6. December 1888.

50. Jahrgang.

An das inserirende Publikum!

Bei Aufgabe von kleineren Inseraten ersuchen wir die geehrten Besteller von hier und auswärts, den Betrag dafür (pro 1-spaltige Zeile — 12 Silben 15 Pf.) gefälligst gleich zu entrichten oder in Briefmarken einfinden zu wollen. — Die Inserate müssen am Tage vor Erscheinen des Blattes bis 12 Uhr mittags in unserer Expedition sein.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Eine officiöse Korrespondenz aus der deutschen Reichshauptstadt wendet sich gegen die namentlich von französischen Blättern aufgestellte Behauptung, der zwischen der „Nordd. Allg. Ztg.“ und dem „Pester Lloyd“ ausgebrochene Fieberkrieg sei durch eine Trübung der Beziehungen Deutschlands zu Oesterreich-Ungarn hervorgerufen. Es muß zunächst festgestellt werden — so heißt es in der besagten Korrespondenz — daß in den guten Beziehungen zwischen beiden Staaten auch nicht die geringste Veränderung eingetreten ist und daß von einem Erkalten derselben, ja auch nur von der Gefahr einer solchen Erkaltung gar nicht die Rede sein kann. Das zwischen den beiden Kaiserreichen bestehende Bündniß ist nicht auf Gefühlen gegründet, die schnellen Wechsellern unterworfen sind, sondern es beruht auf gemeinschaftlichen Interessen, von deren Vertheidigung die Wohlfahrt der beiden Länder abhängt. Nun kann zwar auch zwischen zwei verbündeten Staaten über einzelne Fragen eine Meinungsverschiedenheit bestehen, aber selbst dies ist hinsichtlich der deutschen und der österreichisch-ungarischen Regierung zur Zeit nicht der Fall. Auch das, was in den Zeitungen über ein angebliches Zerwürfniß zwischen dem deutschen Botschafter am österreichischen Hofe, Prinzen Reuß und dem Grafen Taaffe geschrieben worden ist, kann auf Grund sicherer Mittheilungen als vollständig aus der Luft gegriffen bezeichnet werden. — Auch die „Nordd. Allg. Ztg.“, welche sich noch vor wenigen Tagen in den heftigsten Angriffen auf den „Pester Lloyd“ gefiel, bläst jetzt vom Rückzuge, indem sie schreibt: Die in Karlsruhe erscheinende „Badische Landeszeitung“, ein nationalliberales Blatt, brachte in ihrer Nummer vom 29. v. M. einen längeren Artikel über das Verhältniß Deutschlands zu Oesterreich-Ungarn, in dem es wunderlicherweise als kaum zweifelhaft bezeichnet wurde, daß die bisherigen herzlichen Beziehungen

zwischen beiden Staaten eine Trübung erfahren hätten. Die einzige Hoffnung, das deutsch-österreichische Bündniß über Wasser zu halten, beruhe jetzt — so äußerte das Blatt — auf dem milderen Einflusse des Kaisers Franz Josef. Wir haben diese für unsere Freunde in Oesterreich-Ungarn so verlegenden Auslassungen der „Badischen Landeszeitung“ mit Bedauern gelesen. Wenn das Blatt glaubt, daß ein Artikel, wie der in Rede stehende, der deutschen Politik von Vortheil ist, so können wir nur ausrufen: „Gott schütze uns vor unseren Freunden, mit den Feinden werden wir uns schon selbst abfinden.“ Wir geben gern zu, daß gewisse Auslassungen österreichischer Blätter, insbesondere des „Pester Lloyd“, dazu angethan waren, leicht bewegliche Gemüther in Deutschland zu verstimmen; aber dieser Umstand kann uns nicht von der Pflicht entbinden, unsere Mißbilligung hinsichtlich des oben erwähnten Artikels der „Badischen Landeszeitung“ auszusprechen.

Der Kaiser ist von seiner Erkaltung wieder vollständig hergestellt, so daß er am Dienstag bereits eine Spazierfahrt unternommen konnte. — Wie aus Hofkreisen verlautet, beruhen alle Angaben, welche in der Presse über den Zeitpunkt der Reise des Czaren nach Berlin verbreitet werden, lediglich auf Vermuthungen. Der Großfürst-Thronfolger hat gelegentlich seiner jüngsten Anwesenheit in der deutschen Reichshauptstadt dem Kaiser Wilhelm nur erneut die Versicherung gegeben, daß es die feste Absicht des Czaren sei, in „einiger Zeit“ den Besuch des Kaisers Wilhelm zu erwiedern.

Ueber die am Montag bei dem Grafen Herbert Bismarck stattgefundene „parlamentarische Soiree“ berichtet man nachträglich noch: Die Herren Staatsminister und Staatssekretäre, die Mitglieder des Bundesrathes, sowie die Direktoren und vortragenden Räte des auswärtigen Amtes hatten sich nahezu vollständig eingefunden und ebenso war der Reichstag durch hervorragende Mitglieder verschiedener Fraktionen stark vertreten. Die Gesellschaft setzte sich nach 10 Uhr zu Tische und verweilte bis gegen Mitternacht an der gastlichen Tafel.

Der „Kölnischen Ztg.“ schreibt man aus Berlin: Selbst Deutsche, die in amtlicher Stellung und mit Genehmigung und Wissen der französischen Regierung in Frankreich zu thun haben, müssen es nachgerade als ein besonderes Glück ansehen, wenn sie ohne Schaden an Leib und Leben nach Deutschland zurückkehren und nur Beschimpfungen und Drohungen zu erleiden gehabt haben. Der Fall, welcher uns zu dieser Bemerkung Anlaß giebt, ist folgender: Der preussische Schaffner Heinecke, der am 2. d. Mts. in Eisenbahn-Beamten-

Uniform den Hofzug zu begleiten hatte, in dem Großfürst Michael von Rußland von Berlin nach Rizza fuhr, war infolge eines Unfalles, der den Salonwagen auf der Fahrt betraf, genöthigt, mit diesem Wagen zum Zwecke der Untersuchung desselben durch Ingenieure der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn in Besançon zurückzubleiben. Bei einem Gange in die Stadt wurde er nun von französischen Soldaten angehalten und nach dem Bahnhofe zurückgebracht, wo man ihn wie einen Verbrecher strengstens überwachen ließ. Als am 5. d. M. die Ingenieure noch immer kein bestimmtes Urtheil über die Lauffähigkeit des Wagens abgegeben hatten, wurde derselbe von Besançon nach Besoul, dem Kreuzungspunkte der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn und der französischen Ostbahn, zurückbefördert. In Besoul nun, wo Heinecke nochmals drei Tage bleiben mußte, bis der Wagen durch Ingenieure der Ostbahn untersucht worden war, ward der preussische Beamte von der Bevölkerung beschimpft und thätlich angegriffen. Der Bahnhofsvorsteher ersuchte schließlich Heinecke, den Salonwagen nicht mehr zu verlassen, da er andernfalls für nichts einstehen könne. Der Schaffner besogte diesen Rath und verließ den Wagen erst, als er wieder deutschen Boden unter sich hatte.

Die auf die Unterdrückung des Sklavenhandels in Afrika hinzielende Agitation nimmt immer größere Dimensionen an. So hat jetzt eine Anzahl namhafter deutscher Katholiken auf Anregung des Papstes einen Aufruf erlassen, in dem es u. A. heißt: „Kühne Männer haben in den letzten Jahrzehnten uns das Geheimniß des schwarzen Erdtheiles wenigstens theilweise enthüllt. Wo frühere Geschlechter Finden vermutheten, zeigen sich uns jetzt fruchtbare, von Millionen bewohnte Länder, eine neue Welt, die eine Zukunft haben muß. Aber dieselben Hände, welche den Schleier vom Angesichte des dunkeln Welttheiles zogen, haben auch den Blick in einen Abgrund unsäglichem Jammer eröffnet. Auf einem Boden, dem die Natur verschwenderisch die Früchte ihrer Gaben leiht, herrscht das Heidenthum in seiner finsternsten und rohsten Gestalt und zu der einheimischen Barbarei der wilden Stämme gesellt sich die uraltel Plage Afrika's: die Menschenjagd. Ausnahmslos stimmen die großen Entdecker überein in der erschütternden Klage über die geknechteten Völker. Größer und allgemeiner denn jemals ist heute das Uebel. An den Ufern des Schari und Venue, an den Gestaden des Victoria-, Tanganjika- und Nyassa-Sees wie am Oberlaufe des Kongo — überall dasselbe Bild: brennende Dörfer, verwüstete Fluren, verzweifelte Menschen, welche den Kugeln der Sklavenhändler nur entgangen sind, um in der Wildniß zu verhungern; lange Lüge gefesselter Jammergestalten, Männer,

Feuilleton.

Der Brandbauer.

Von Edh. Schäpler-Perasini (8 Fortsetzung.)

Aber er hatte sich gerächt in der verfloffenen halben Stunde! Der Sohn seines Herrn sah wie vernichtet vor ihm, während er das Leben der Räthe aufdeckte und mit unendlicher Freude schielte er auf den Burschen, der sich wie wahnwitzig mit den Fäusten vor die Stirne schlug. Immer weiter erzählte er — von all' den Scenen, die er mit ihr gehabt, wie er ihr gedroht, sie an den Hans zu verrathen, doch daß ihr die Rache über Alles gegangen, daß er, der Christof — doch Sieger geblieben wäre!

Sehr bedächtig und langsam, als sollte jedes Wort tief einschneiden, hatte er gesprochen. Und sie schnitten ein diese Worte, tief in's Herz des jungen Burschen, der aus der Dirne Willen Alles ertragen hatte, die Verachtung des ganzen Dorfes, den Jammer über den Ablick seines alten Vaters. Und dieser Krüppel, der vor ihm stand, den er weniger schätzte, wie die Räte, die im Sumpfe hocht — dieser Mensch hatte mit ihm getheilt, was er sich errungen, um so theuren Preis!

Er wollte es nicht glauben, war dem Krummen an die Brust gefahren, hatte ihn geschüttelt — aber der sagte immer: „Es ist so — es ist so!“

Er stieß ihn hinweg und Christof war herausgeschlichen, nachdem er den Thürriegel erst sachte zurückgeschoben.

Hans blieb zurück. Erst raste er wie ein Bahn-

sinniger, dann legte es sich starr auf seine Glieder. Am Tische sah er, den Kopf auf die Platte gelegt und träumte — abgerissene Bilder — von zukünftigem Liebesglück und wieder dann von Tod und Verderben. Und über Allem stand das Bild der Brandliebe; die schwarzen Flechten vom Wind in's Antlitz gepeitscht, der Krumme ihr zur Seite. Rauch und Flammen wallten auf — Sturmgloden heulten! Dann verschwand die Vision wie ein Schweben und ein anderes Bild lag vor ihm, Übergossen von rosig gold'nem Schimmer. Brautmusik erklang, Wöllerschüsse — ein Hochzeitszug zog nach der Kirche. Lachender Himmel lag über dem Ganzen und die Vögel sangen. Vorbei zog der Zug an einer rauschenden Stätte — es deutete der Bräutigam dorthin und liebend schmiegte sich die Braut an seine Schulter. Noch schauten sie hin, da stieg aus den Ruinen eine Gruppe empor, ein Mann mit blutigem Kopfe, der eine blasse, kranke Frau im Arme hielt. Und über diesen Beiden thronte wieder die Brandliebe mit drohend erhobener Hand.

Der rosiggoldene Schein verschwand, dunkel und ernst lag der Himmel da!

Hans fuhr jäh vom Stuhle auf. Es flimmerte ihm vor den Augen, dann trat die ganze Wahrheit vor ihm hin und sinnlos eilte er fort.

Im Hofe sah der Christof in der Sonne, seiner Faulheit pflegend. Wie er den Burschen zum Thore hinausleiten sah, lachte er auf.

„Da läuft er, wie der Hase vor den Hunden!“ höhnte er ihm nach.

Hans schritt die Dorfstraße hinunter. Er sah nichts, hört nichts — nicht das Flüstern der ihm erstaut

Nachblickenden. Ehe er sich verah, stand er beim Thorbacherhose und er fuhr plötzlich auf, als er eine Hand auf seiner Schulter fühlte.

„Was fehlt Dir, Hans?“ fragte ihn ein junges Mädchen, das ängstlich in sein Gesicht blickte. Juniges Wittgefühl sprach aus ihrer Stimme.

„O Marei, ich bin elend — zum Sterben krank!“

Hans hatte die Thorbacher Marei, seine verschmähte Jugendliebe, erkannt. Vorsorglich legte das Mädchen ihren Arm in den seinen und führte ihn um den Hof herum in den Garten nebenan, wo eine kleine Laube stand.

„Der Vater ist im Hause, er mag Dich nicht sehen“, sagte sie leise und blickte seitwärts.

„Laß auch Du mich, Marei“, bat Hans mit matter Stimme.

Aber daran dachte Marei nicht!

„Bleib' noch, sag' erst, was daheim passiert ist. Ist der Vater krank?“

Er schüttelte nur stumm den Kopf und seine Augen schauten trüb' in's Leere. Marei strich ihm sachte über die heiße Stirne, strich ihm die Haare hinaus, die ihm wirr hereinhängen. Wie that ihm die Hand so wohl! Langsam wich der entsehlte Druck, der sich wie ein Dämon auf seine Brust gelegt hatte. Er fühlte sich leichter und nicht lange wahrte es, so wußte die Marei, was ihm Rätke angethan. Ueber das Brandgeheimniß schwieg er. Die Jugendspielin, ihr konnte er am Besten seinen Herzschmerz anvertrauen, wußte er doch, daß sie ihn verstand, daß sie mit ihm fühlte und „getheilter Schmerz ist halber Schmerz!“